

=====

Sakramentale Grundgestalt des Glaubens.

Liebe Schwestern und Brüder! Heute möchte ich über ein Thema mit Ihnen nachdenken, das mir sehr wichtig und existenziell erscheint: die sakramentale Grundgestalt des Glaubens. Ich bin trotzdem ein bißchen tastend und unsicher in der Weise, wie ich dieses Thema angehe. Ich habe mir gerade in letzter Zeit sehr viele Gedanken darüber gemacht und mir sind auch selber Dinge aufgefallen, die mir sehr wichtig zu sein scheinen, aber sie sind auch bei mir noch so sehr in einem Prozeß des theologischen und phänomenologischen, den Phänomenen nachgehenden Denkens, daß ich Sorge habe, daß ich es nicht auf eine griffige Formel bringe, bzw. daß die paar griffigen Formeln, die dabei herausgekommen sind, noch so sind, daß sie vielleicht an Anschaulichkeit gefühlt werden müssen. Ich bitte Sie also ein bißchen um Ihren geistigen Beistand in der Weise des Zuhörens, so daß Sie auch dann, wenn ein Gedanke ein bißchen anspruchsvoll oder fremd oder abstrakt ist, mitdenken, und daß Sie glauben, daß man auch im Mitdenken geistige Horizonte erschließen kann. Nicht als ob ich der Meinung wäre, Sie würden normalerweise nicht mitdenken, das wäre etwas ganz Schreckliches. Ich meine, daß ich selber, wenn ich in einen geistlichen Vortrag gehe, nicht zuerst auf Gedanken warte; ich warte auf etwas anderes als bloß Gedanken. Ich habe sehr gerne Mühe der Gedanken, aber nicht immer gerade im geistlichen Bereich, sondern da möchte ich, daß eine tiefere Ursprünglichkeit, Unmittelbarkeit auf nicht zukommt.

Wenn ich die Worte Ursprünglichkeit und Unmittelbarkeit gebraucht habe, dann bin ich schon ziemlich weit drinnen in dem Bereich, um den es hier geht. Fange ich einfach an mit einer Beobachtung, die mir zu schaffen macht und zunächst zu denken gab, als ich von den Philippinen heimkam. Ich finde es sehr wichtig, daß man beobachtet, wie Menschen an verschiedenen Stellen anders sind und anders reagieren und was darin für Grunderfahrungen sich aussprechen. Ich habe auf den Philippinen einen Friedensgruß immer wieder erlebt, so intensiv, wie kaum einmal sonst, aber ganz anders intensiv als beispielsweise in Brasilien, wo man so mit ganzer leibhaftiger Wucht umarmt und geschüttelt wird, daß es eine ziemliche Bewegung im Ganzen des Daseins und des Raumes gibt. Nein, da ist eigentlich viel weniger los als bei uns, auf den Philippinen. Man faltet die Hände, man schaut den anderen an, man verneigt sich, aber ein solches Lächeln und eine solche Breite der Kommunikation ist im Raum, daß man eigentlich staunt, wie ohne Berührung und mit einer unge-

meinen Zartheit, um den anderen in seinem Personkern nicht zu treffen, und ihn nicht so anzuschauen, daß er irgendwo ausgezogen oder angegriffen ist, trotzdem eine ungemein tiefe, aber zarte und allumfassende Beziehung wächst. Das ist im ganzen Leben dort so, daß der Mensch in seinem Personkern nicht angetastet wird. Hautnahen Kontakt hat man sehr selten und man begegnet einander doch tief, geheimnisvoll, rätselhaft. Man kann sich nicht ganz aufs Wort verlassen, weil es unanständig ist, dem anderen nicht das Wort zu sagen, das er sich wünscht. Aber er soll einen gefälligst anschauen und wenn er dann auf die Mundwinkel und die Stirne achtet, dann weiß er alles. Diese Noblesse auf der einen Seite, dann - deswegen erzähle ich es - trotzdem eine Ausnahme, eine radikale Ausnahme: die Leibhaftigkeit, die Unmittelbarkeit, mit welcher die objektiven Zeichen ergriffen werden.

Am augenfälligsten in den großen Wallfahrtskirchen, etwa in der "Zum Heiligen Kind", wo die Statue des Heiligen Kindes um jeden Preis geküßt und berührt werden muß, und man mit der Statue die Kinder selber segnen muß. Auch der Bischofsring, der sofort ergriffen und an die Stirn geführt wird und überhaupt alles, was es an nicht nur auf die Individualität und Personalität des Einzelnen bezogenen Zeichen gibt. Man möchte hautnahen Kontakt. Aber im hautnahen Kontakt nicht mit dem Menschen als Du, hier ist Ehrfurcht, Zuschauen, sondern ganz unmittelbar möchte man sein mit den objektiven Zeichen des Heils. Deswegen sind auch Sakramente ungeheuerlich gefragt, Beichtkrise ist nicht vorstellbar auf den Philippinen - ganz merkwürdig. Ich dachte, was ist denn anders bei uns? Ich entdeckte, daß es immer und immer wieder und immer und immer mehr eine tiefe Sehnsucht nach Berührung gibt. Das Wichtigste, was man als Bischof tun kann ist ganz einfach, daß man da ist, Hände gibt, redet, unmittelbar berührbar ist. Die Berührbarkeit ist mit das Wichtigste für die Menschen. Überhaupt möchte man möglichst nah beieinander sein, man möchte Intensität in der Erfahrung. Aber es geht um die Erfahrung gerade des Jeweiligen, des Diesen. Was nur so objektiv ist, das sagt wenig. Es muß sogar übersetzt werden. Man muß objektive Formeln möglichst ihrer Objektivität entgleiten, muß sie sehr hautnah, sehr situationsbezogen darstellen, in irgendeinen Effekt, damit überhaupt die Beziehung gelingt. Man möchte ganz nahe sein, aber das Objektive als Objektives, das Vorgegebene als Vorgegebenes, das Entzogene als Entzogenes, das Institutionelle ist weit weg.

Ich möchte nun keineswegs sagen, werdet Asiaten, werdet Philippinos, das wäre Unsinn. Aber diese Unterschiede schon ist vielleicht ein Ansatzpunkt für etwas, das mir sehr zu denken gibt. Einerseits werden Sakramente durchaus heute gewünscht, aber Sakramente, die in einer objektiven Distanz ihrer Zeichenhaftigkeit auf uns zukommen, werden mehr und mehr fremd. Nicht ein Zeichen, das aus einer Vorgegebenheit sich gebiert und überliefert in meinen Lebensraum hinein suchen wir, sondern Zeichen, die unmittelbar geboren werden aus der Jeweiligkeit der Situation. Ich weiß, es ist zum Teil auch schon wieder anders, aber auch wo es anders ist, habe ich Fragen und Bedenken. Wo man sagt, das ist doch schön, diese alte Form ist viel wunderbarer und sie fasziniert mich, - ich habe ästhetisch sehr viel Verständnis dafür - ist es dann manchmal die Form als eine solche, die einem einen Halt in dem Zittern der eigenen Subjektivität gibt, mehr als die Sache, die sich in dieser Form als Vorgabe in mein Leben hineinbegibt. Es gibt ein Sichfestmachen an Formen, das für mich nicht sofort Verständnis des Sakramentes bedeutet und des Sakramentalen, sondern eine Art von Ekel an der bloß angeforderten und anfordernden Jeweiligkeit des Kontaktes und auf der anderen Seite einen Hunger nach immer mehr und immer dichterem Kontakt. Ich habe einerseits die Sorge, daß die immer größere Intensität und die immer größere Besonderheit und Jeweiligkeit und Aktualität der Zeichen und der Kontakte sich furchtbar schnell abnützt und wir immer nur uns selber begegnen und wir nicht mehr die Situation gestalten, sondern uns nur noch der Situation ausliefern, ohne ihr mehr gestaltend gegenüber zu treten, oder, daß wir uns auf der anderen Seite flüchten in die nostalgische Verehrung fremder Formen, von denen wir uns etwas erhoffen, was wir selber nicht haben. Wenn wir dann angefordert sind, selber zu bestehen, dann tragen diese Formen nicht, und sie werden manchmal zum Korsett unserer Angst.

Was steht hinter dieser Entwicklung? Versuchen wir einmal sie viel großräumiger als nur mit ein paar zeitpsychologischen Dingen zu betrachten. Denken wir über das Geheimnis dessen nach, wie der Mensch in einer Gestalt, in einem Zeichen als Person sich selber überschreitet und mit dem Ganzen lebt. Eine der Grundformen, vielleicht die Grundform schlechterdings, wie dies immer wieder geschah in der Geschichte, und wie das hineinragt bis in unser Leben, so fern dies auch ist, ist der Mythos. Der Mythos gehört zum Grundbestand menschlichen Lebens.

Ich kann Ihnen hier keine Vorlesung über den Mythos halten, ich möchte nur auf einen Zug des Mythos plakativ verkürzend, verallgemeinernd, vielleicht schräg, aber in einem gewissen Sinne doch signifikant hinweisen. Der Mythos, das ist eine Geschichte, von welcher jene, die ihn erzählen und feiern, wissen und glauben und ahnen und vollziehen, daß es die eigentliche Geschichte ist. Die eigentliche Geschichte, die auch in meiner persönlichen spielt, aber nicht meine persönliche und meine individuelle Geschichte ist, das worauf es letztlich ankommt, die Spitze, auf der alles steht. Meine persönliche Erfahrung, das Einmalige und Besondere, das ist irgendwo zurückgenommen dahinein, Repräsentanz einer allgemeinen Erfahrung. Das was im allgemeinen Großen geschieht, das geschieht auch in meinem Leben und ich feiere und erleide in meinem eigenen Leben das Große und Gemeinsame. Es ist eine Geschichte, die nie geschah und immer geschieht. Eine Geschichte, die sozusagen die große Form dessen ist, wie alles zusammenspielt und alles zusammenhängt, und das spiegelt sich und vollstreckt sich in meinem Leben. Hier ist freilich eine Last auf dem Menschen, die Last, daß er selber zwar geborgen ist in dem, was ihn umfängt und umgreift, aber eben, daß er darin auch selber verborgen ist; und es gibt dann einfach den Aufbruch des Ich, den Aufbruch des Selbst, den Aufbruch des Individuum, das nicht mehr zufrieden ist damit, nur die allgemeine Geschichte in sich selber zu wiederholen, sozusagen nur die Entfaltung und die Wiederholung des Allgemeinen zu sein. Ich will selber die Dinge in die Hand bekommen. Aber wie? Ich stehe ja im Ganzen, ich stehe ja im Umgreifenden, ich kann ja nicht alleine für mich leben. Wie mache ich das dann? Hier erwacht der Logos! Der Logos als Nachdenken darüber, wie denn die Dinge wirklich sind. Ich kann nachdenken, ich bin der Ursprung dieses Logos, ich fange an zu denken, ich denke nach; und dann entdecke ich Zusammenhänge, die ich reproduzieren, verändern, herstellen kann. Ich kann etwas verändern, wenn ich die logische Struktur erkannt habe, ich kann hineinwirken, ich bin nicht mehr einem fatum ergeben, denn ich erkenne Zusammenhänge und indem ich erkenne, kann ich weiter darüber nachdenken, kann fragen, was ist daran veränderbar und kann darin meine eigene Situation verändern. Das Interesse am eigenen Ich, an der eigenen Individualität, bringt sogleich den Logos, bringt sogleich die Ratio, bringt zugleich den allgemeinen Zusammenhang, der kontrollierbar und herstellbar ist, ins Spiel und so fange ich an, denkend zu konstruieren, um mich und meine Persönlichkeit denkend darin zu retten und ins Spiel zu bringen. Das gelingt ein großes

Stück, aber ich entdecke auch in diesem Logos wiederum ein Allgemeines, was stärker ist als ich. Ich unterliege einer logischen Struktur, nicht mehr ich als Person, sondern das Ich erscheint; ein höchst merkwürdiger Begriff, das Ich oder das Du oder das Wir, das Selbst. Ein solches das Ich, das Selbst, solche philosophischen Worte, die gibt es im Mythos natürlich nicht. Da gibt es Namen, da gibt es Gestalten, aber wenn ich philosophiere, dann gibt es das und es ist gut, daß es das gibt, aber merkwürdig, ich selber in meinem Ich bin ja dann doch wieder der Fall einer allgemeinen Struktur. Ich selber bin dann doch nur derjenige, der eine Freiheit nur noch vollbringt, indem er sich in ein allgemeines Gesetz hineinbegibt, indem er dieses allgemeine Gesetz produziert.

Das ist ganz stark die Erfahrung der Neuzeit. Das was eigentlich nach dem Ende des Mittelalters aufgebrochen ist, das was da geschehen ist, das läßt sich durch zwei scheinbar gegenläufige und paradoxe Bewegungen zeigen und sagen. Einmal ist es eine immer größere Subjektivität, eine immer größere Individualität, aber zugleich ist in der Rationalität, die dies ermöglicht, ein objektiver Zusammenhang gegeben, der Fortschritt ermöglicht. Aber indem der Fortschritt wächst, indem die Technik möglich wird, indem ich alles konstruieren kann, wird das einzelne Ich immer mehr zu einem Fall des Allgemeinen, von sich selber und durch sich selber entfremdet. Das sich selber emanzipierende Ich, das alles logisch in die Hand bekommende Ich wird zugleich und im selben Ausmaß, in dem es alles in die Hand bekommt, der Sklave seines Produzierens, Leistens und Funktionierens. Das Ich, das Ego hat eine Welt konstruiert, in der es alles erreichen kann, aber nun müssen wir leisten, nun müssen wir konsumieren, nun müssen wir kooperieren, nun müssen wir funktionieren, nun müssen wir zusammenhängen in all diesen objektiven Sachzwängen und damit konsumieren wir unsere eigene Freiheit weg. Auf's Neue sagt das Ich am Ende dieser Neuzeit: "Wo bin ich geblieben"?

Der Ruf "Adam, wo bist du?" steht nicht nur dort, wo der Mythos zerbricht und das Ich aufwacht, er steht auch dort, wo der Mensch am Ende einer technischen Zivilisation sich selber entfremdet findet in der Welt, die er herstellt. Und genau da habe ich das eingeholt, was ich als unsere heutige Erfahrung im Absetzen von jener philippinischen, die mir begegnet ist, andeutete. Der Hunger nach neuer Unmittelbarkeit. Vor etlichen Jahren, ich denke vor zehn bis zwanzig Jahren, da war der Hunger nach überhaupt Zeichen, nach überhaupt Gestalt, nach überhaupt Sichtbarkeit beileibe nicht so

groß wie heute. Der Ekel an den Wissenschaften, das nicht mehr ohne weiteres an die Wissenschaften glauben, das Gefühl, daß mit einer bloßen Durchrationalisierung von allen das Heil und die Zukunft nicht zu gewinnen sind, ist viel viel stärker geworden in den letzten zwanzig und erst recht in den letzten zehn Jahren. Der Mensch, der hier allein im Regen steht, möchte endlich einmal sich selber erfahren und weil er sich selber erfahren will, hat er einen großen Vorbehalt gegen alles, was bloß objektiv vorgegeben ist. Das bloß Objektive, das nicht in seine ganz unmittelbare Situation Übersetzte, das nicht ganz unmittelbar von ihm Erfahrbare sagt ihm nichts, bedeutet ihm nichts, das ist so fremd, weggerückt, das wird für ihn von ganz allein selber zu einem Stück technischer Herrschaftsstruktur, die ihn entfremdet zu einem anonymen Es. Und so möchte er einfach den Anderen, den Nächsten spüren in der ganz kleinen und ganz engen Zelle lebendigen Begegnens und möchte dort etwas erfahren. Allenfalls unter vielen, aber in einer solchen Intensität, daß ihm ein Augenblick gelingt, der einmalig und erstmalig wie nie war. Sicher, wie oft täuscht man sich da, wie oft werden solche Intensitäten doch von der Stange gekauft und doch nur industriell produziert und wie schnell wächst auch in der Intensität und Unmittelbarkeit und Jeweiligkeit der je jetzigen und je einzelnen Erfahrung irgend eine Floskel, so daß man sehr bald merkt, das ist diese oder jene Masche. Die bloße Leugnung der Allgemeinheit, die bloße Flucht vor der Allgemeinheit, das bloße Protestieren oder Ausziehen aus der Allgemeinheit und Objektivität nützt auch nichts.

Wir stehen in einer fundamentalen Frage, wie der Mensch als er selber frei leben kann, so daß er sogleich kommunizieren kann mit dem Anderen, diese Kommunikation aber nicht nur eine Seifenblase des Augenblicks oder eine Episode ist, an deren Ende doch nur die Einsamkeit steht. Wie er so mit dem Anderen kommunizieren kann, daß er nicht nur mit diesem oder jenem Einzelnen umgehen kann, sondern daß das Ganze, das Umfassende wiederum Lebensraum wird. Genau an diesem Punkt setzt das Verständnis des Sakramentalen an.

Ich möchte nicht eine Theorie des Sakramentes oder eine Theologie der Sakramente bieten, sondern ich möchte nur einige Einstiege bieten, um das Sakramentale von seiner Wurzel her ein bißchen verständlich zu machen und uns vielleicht zu einem Vollzug dessen zu verhelfen, was uns auch zunächst an der sakramentalen Wirklichkeit von Kirche und Glaube fremd erscheint.

Wo liegt der eigentliche Grund? Was ist das Besondere, was im Sakramentalen uns zu Gegebenheit kommt? Ich möchte es mit einer

Formel nennen: Stellvertretende Erfahrung! Ich möchte das ein wenig näher ausfalten. Ich möchte das konkret an dem tun, ohne den es keine Sakramente gäbe, an dem, der das Ursakrament ist, an Jesus Christus. Das ist ja auch ein Problem - wenn ich das einmal so leger sagen darf - für den lieben Gott, wie er das hält mit seiner Welt. Natürlich ist er jedem Einzelnen nahe. Natürlich ist er überall. Aber wenn er nicht nur der sein will, der droben ist, wenn er nicht nur der sein will, der absolute Koordinator oder der entzogene Sinnstifter oder der am Ende alles noch irgendwie in eine Zielgerade Biegende ist, wenn er wirklich der ist, der er ist, jener der dich und mich und jeden und ganz fremde und ganz nahe als je einmal will, der das einmal bejaht und doch alle in seinem einen Ja umfängt, dann kann man verstehen und erahnen, daß so etwas wie Menschwerdung geschieht, daß da Gott selber eine Erfahrung mit uns machen will. Ich habe sehr oft ein Wort des heiligen Bernhard von Clairvaux zitiert und ich tue es noch einmal; ein Wort, das mir sehr viel zu denken gibt, das ein Grundwort ist in der "action 1893", in diesem Buch von Blondel, wichtig ist im Zusammenhang des Entstehens neuerer Theologie. Das sagt der heilige Bernhard über Christus: "Quod sciebat Deus ab aeterno per divinitatem, aliter tempo vali didicit experimento per carnem". "Was Gott von Ewigkeit her durch seine Gottheit wußte, das hat er auf andere Weise in einem zeitlichen Experiment gelernt durch das Fleisch." Also Gott will nicht nur von oben sein, aus sich selber, in seiner Ewigkeit, sondern er möchte sein Gottsein einholen von unten, aus unserer Situation. Er möchte von innen und unten her unser Leben mit uns teilen und darin sein Leben Gottes leben und sogleich schenken. Und darin möchte er uns in sich tragen und uns sich mitteilen, sich ganz verschenken an uns und uns ganz annehmen in sich hinein und uns zugleich den Weg zu uns selber eröffnen, damit wir uns dort finden, wo wir wirklich sind, in ihm; und damit wir ihn finden, aber nahe in uns und damit wir einander finden, den anderen finden.

Es ist immer und immer wieder der ungeheuerlichste, atemberaubendste Gedanke, daß Gott selber in Jesus Christus unser Dasein annimmt und sagt: dort wo du bist, dort bin ich. Wir stehen nicht mehr nur außeinander, sondern derjenige, von dem aus ich überhaupt nur bin, derjenige, der inwendiger ist als mein Innerstes, der mich ganz von innen kennt, er steigt ein in mein Leben und teilt es. Aber indem er das tut, steigt er auch ein in dein Leben, und mein Leben und dein Leben sind eins in ihm. Er macht meine Erfahrungen und er macht zugleich deine. Und so gibt es in ihm eine

Einheit, die dich und mich nicht auslöscht in ein Allgemeines, und die uns trotzdem in eine innerste Verbindung bringt. Es gibt eine Kommunikation zwischen dir und mir, weil es einen gibt, der meine innersten Gedanken und Abgründe und deine innersten Gedanken und Abgründe in sich trägt, weil er dein und mein Menschsein angenommen hat. Wir gehören zusammen - du und ich, und du und er, und ich und er, und in ihm du und ich und Gott. Dies geschieht in der Menschwerdung.

Aber diese Menschheit, die er annimmt, ist nicht so ein Superding von Menschheit, in das ich hineingestopft bin und in das du hineingestopft bist. Wir wären ja gar nicht drin, wenn es nur so einen Supermenschen gäbe, der so ein ganz allgemeines Menschenwesen hätte in drei Meter Höhe von dieser Welt, oder als Star, zu dem wir alle aufblicken könnten. Wir wären nicht mehr wirklich drin mit diesem Erdgeschmack und Erdgeruch und mit diesem Schweiß und diesem Blut und dieser Einsamkeit und diesem Nicht-mehr-können, wir wären gar nicht drin. Wir müssen doch dieser Einzelne sein, der da gar nicht anders kann. Deswegen hat er nur dadurch die ganze Nähe zu dir und zu mir geschaffen, hat er es überhaupt nur ermöglicht, daß wir wirklich in ihm drinnen sind, daß er zugleich einer neben uns ist, nicht du und nicht ich, sondern dieser Mann aus Nazareth, der zu einem bestimmten Jahrhundert gelebt hat und der bestimmte menschliche Erfahrungen gemacht hat und andere nicht; sonst wäre er mir nicht gleich, aber er hat diese eine Erfahrung gemacht, er hat dieses eine Menschenschicksal angenommen, er hat dieses eine Menschsein damals gelebt und behalten, weil er mich will und weil er mich meint und weil er dich will und weil er dich meint und weil Gott darin an mich denkt, und an alle denkt und weil er darin alle Last und alle Not von innen her mitträgt. Das Ganze, das eines jeden, aber in einem konkreten Menschsein.

Und das ist eben ärgerlich, er hätte ja ganz genauso Jean heißen und in Frankreich geboren werden können und er hätte genauso ein Indio werden können, und er hätte genauso ein Millionär werden können, und er hätte genauso einer aus den Slums von Manila werden können, er hätte alles gekonnt, aber er ist der Zimmermann aus Nazareth geworden. Er hätte genauso Milch und Reis essen können und damit Abendmahl halten können und irgendeine Tradition aus dem fernen China aufgreifen können. Aber er hat sich in die Vorgeschichte Israels gestellt und er hat Brot und Wein genommen und Paschamahl gehalten. Er hätte ganz genauso einen Berührungsritus erfinden können, aber er hat gesagt: geht hin und tauft und tunkt die

- 5 -

Leute ins Wasser, und nun werden wir halt mit Wasser getauft. Es ist so, daß er ein ganz bestimmtes Menschsein angenommen hat, um uns nahe zu sein, aber in diesem ganz bestimmten Menschsein hat er unser aller Menschsein geteilt und zusammengefaßt.

Es ist das Geheimnis der Stellvertretung. Er kann unsere Stelle vertreten, nur er, denn er ist gefragt worden, ob er Mensch werden will und er hat sich freiwillig gemeldet. Er hat ja dazu gesagt, einer zu sein, er ist nicht verurteilt zum Menschsein wie wir, sondern er hat sich entschlossen dazu für uns. Um unseres Heiles willen ist er vom Himmel herabgestiegen und ist Fleisch geworden aus Maria der Jungfrau. Er ist der, der vor unserer Freiheit steht und sie gründet und deswegen uns von innen her annehmen, von innen her unsere Stelle vertreten kann. Aber er tut's, indem er in die Reihe tritt und einer neben uns wird. Und weil er das tut, brauche ich hautnahen Kontakt zu ihm, Vermittlung zu ihm und konkretes Leben mit ihm. Sicher, das könnte man so einrichten - abstrakt -, daß das allein in einem intellektuellen Kontakt da wäre, daß das nur so ginge, daß ich irgendwo einen Vollzug nachahme, den er mir vormacht. Aber wäre ich da nicht doch wieder allein? Dann wäre es ja nur mein Ethos, nur meine Stärke, nur mein Können; dann wäre es ja nur ich, ja nur meine Intellektualität, nur meine abstrakte Intelligenz. Aber er wollte nicht nur meine abstrakte Intelligenz, meinen Geist, er wollte mich und deswegen ist er in den Staub gestiegen und deswegen ist er einer in ganz bestimmter leibhaftiger Berührbarkeit.

Das war ein Problem mit dieser Berührbarkeit. Manche wollten sie nur haben. Denken Sie nur an jene blutflüssige Frau, die ihn an sich zieht und die sich heimlich die Berührbarkeit stehlen will. Er kehrt sich um (nach Markus) und sagt: "Wer hat mich angerührt"? Die Jünger wollen diese Frau retten und sagen: "Rede doch nicht so, wer hat mich angerührt, wenn hunderttausende drängen." Aber er möchte, daß in dieser Berührung nicht nur irgendetwas genascht wird von ihm, sondern er möchte, daß der andere sich stellt. Er möchte, daß der Glaube geschieht, die innere Beziehung geschieht, die größer und stärker ist als alle Berührung. Sie nimmt nicht ab, daß er sich hingibt, daß er uns nicht Ideen gibt und nicht Haltungen und nicht einmal nur Pneuma. Sondern Pnauma, der Geist, kommt erst mit dem Wasser und dem Blut aus seiner geöffneten Seite. Er möchte uns berühren, wo wir sind in unserer endlichen Endlichkeit und Härte, die bis zum Sterben führt, er möchte uns berühren als solche, die ver-

gänglich, endlich, einmalig, begrenzt sind mit aller Kostbarkeit und Armseligkeit dessen in Tod. Und deswegen ist auch die Beziehung zu ihm von ihm her leibhaftig, Zeichen.

Ich sterbe und lebe jetzt für dich, für alle, aber lebe du mit mir in diesem Zeichen, ich hinterlasse dir ein Zeichen. Und in diesem Zeichen, das nicht den Glauben und nicht den Vollzug ersetzt, da hast du diese Wirklichkeit, daß ich an meiner Stelle an deine Stelle hinreiche. Das ist ein Zeichen aus meinem Leben und es wird ein Zeichen in dein Leben hinein und es wird ein Zeichen, das dir zwar ganz nahe ist, aber auch ganz fremd bleibt, weil es den einmaligen Entstehungs- und Erdgeruch dessen an sich hat, wie ich damals gelebt habe, wie ich es meinen Ersten übergeben habe und wie es sich bei diesen Ersten geformt hat und wie es in dieser Leibhaftigkeit einer kirchlichen Überlieferung geworden ist. Es ist gut, daß es ein bißchen konisch ist; es ist gut, daß es nicht mein Ausdruck ist; es ist gut, daß ich irgendwo anrühre, daß es auf mich zukommt aus einem anderen Ursprung her, denn sonst wäre ich ja doch nur der, der mich darstellt. Hier ist aber einer, der von sich aus auf mich zu kommt, der etwas eigenes, etwas von sich her gibt. Jedesmal, wenn ich von anderen her etwas an mich nehme, muß ich etwas annehmen, was für mich fremd ist, sonst bleibe ich doch nur in mir selber und wachse nicht über mich hinaus. Das passiert im Sakrament.

Die Sakramente scheinen mir stellvertretende Erfahrung Jesu mit dem Vater und mit uns zu sein, an denen er uns Anteil gibt, so daß wir im selben Zeichen von ihm her hineingenommen werden in seine Erfahrung mit dem Vater und mit uns. Ich glaube in der Tat, wenn das auch ein bißchen schematisch klingt, denken Sie vielleicht mal ein bißchen darüber nach, daß alle Sakramente ihre Wurzel in einer Erfahrung Jesu mit dem Vater haben, und daß darin zugleich in Jesus Gott eine Erfahrung macht mit den Menschen und daß uns darin eine Erfahrung mit Gott erschlossen ist, aber nicht nur eine Erfahrung, die jetzt nur einen tollen Erlebnis Augenblick bedeutet, sondern ein Hineingenommen- und Angenommensein unseres Lebens in ihm. Das ersetzt uns nicht den Vollzug und das ersetzt uns nicht die ganze lebendige Erfahrung zu machen, aber es trägt diese nur persönlichen Erfahrungen, weil wir hier in seine stellvertretende Erfahrung hineingenommen sind und weil hier ein geschichtlicher Kontakt mit dem geknüpft wird.

Jesus ist hineingetaucht in den Vater, er ist untergetaucht in den Vater, er ist hineingestorben in die Hände des Vaters und aufge-

taucht als der, der dort in dieser radikalen, gefährlichen und ertrinken machenden Begegnung neues Leben schenkt. Er ist ertrunken im Abgrund des Vaters, er hat sich hineingestürzt und taucht auf an Ostern als der, der lebt, wenn er sich ganz und gar dem Vater ausliefert; als der, der neu lebt. Taufe!

Er ist derjenige, der in sein Innerstes den Geist einläßt, so daß er nicht nur sagt, was ihm gefällt, sondern mit sich, mit seiner Leidenschaft das tut, das wirkt, was des Vaters ist. Er reißt sich auf, so daß da wirklich der Geist hineindrängt, so wie das Salböl einsickert, daß er wirklich nicht mit sich, sondern dem Geist des Vaters gesalbt ist und von Vater aus spricht.

Er ist derjenige, dessen Speise es ist, den Willen des Vaters zu tun, der sich hinein opferte. Der aber gerade darin, daß er sich allein in den Vater hineinopferte, tatsächlich Leben wird für viele, ausgeteiltes Leben, vervielfältigtes Leben.

Er ist derjenige, der in sich selber die Schuld und die Last der Menschheit und die ganze Differenz der Menschheit hineinschreit in den Vater und von dort das vergebende, auferweckende, friedensstiftende Wort zugesprochen bekommt, so daß er sagen kann, der Friede sei mit euch, welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen.

Er ist derjenige, der so sich dem Vater gibt, daß er darin den Vater weitergeben und vertreten kann, daß er der Gesandte des Vaters ist.

Er ist derjenige, der sein Leiden, sein Nichtverstehen hineinträgt in den Vater und nur von ihm her neu leben und geheilt sein kann in seiner Lebensunmöglichkeit.

Er ist es, der ein Ja ohne Grenzen und Ende zum Vater sagt, und in diesem dunklen Ja die absolute Treue und die Zukunft ohne Ende erfährt.

Das sind die Dinge, die in den Sakramenten passieren, in den sieben Sakramenten der Kirche. Erfahrungen Jesu mit dem Vater, aber er macht diese Erfahrungen an unserer Stelle. Er macht sie eben nicht nur als der ewige Sohn an Busen des Vaters in einer uns entzogenen Ferne, sondern, was er in Ewigkeit her für den Vater ist, das wollte er lernen in einem zeitlichen Experiment in Fleisch, indem er unser Fleisch annahm, indem er unser Schicksal annahm. Er hat unseren Schrei der Sünde, er hat unseren Tod, er hat unsere Krankheit, der hat unsere Sehnsucht nach Gemeinschaft, er hat unser

Leben, er hat unsere Überforderung, für Gott Zeuge zu sein an sich getragen, und hat uns so hineingenommen in sich. Indem er sich so dem Vater gegeben hat, ist in allem, was ich gesagt habe, Erfahrung des Menschen mit drin. Erfahrung, Grunderfahrung des Menschen und diese Grunderfahrung des Menschen ist geheilt in diesem Dialog des Sohnes mit dem Vater. Und diese heilende Begegnung des Sohnes mit dem Vater, des Sohnes, der in seinem Fleisch und seinem Herzen uns trägt, das sind jene Erfahrungen, die sich uns zusprechen in den Sakramenten und die wir mit ihm machen dürfen, indem wir getauft sind, gefirmt werden, gesandt werden, Opfer und Mahl halten, Ehe spenden, unsere Schuld vergeben erhalten und in unserem Leiden gestärkt werden. Der konkrete Ort, wo das geschieht, ist eben der Ort jener Kirche, die nicht deswegen da ist, weil wir prima sind, weil er da war und nun gerade wir die armen Würstchen sind, die ihm nachlaufen, sondern weil er da gerade lebt, in dieser Kirche und ihrer zeitlichen und ununterbrochenen und armseligen traditio. Das ist nicht eine Entschuldigung nichts zu ändern, das ist nicht ein Weggerücktwerden von der Frage, was das für ganz konkrete Konsequenzen hat, das ist alles andere als etwas, was sagt, wir haben die Sakramente und damit ist alles gut. Nein, weil wir sie haben, und weil er unsere Erfahrungen trägt und weil wir mit ihm verbunden sind und weil wir die ganze Fremde seines Ursprungs zu tragen haben, deswegen sind wir ja auch selber gesandt und sind wir selber verpflichtet, stellvertretend für die anderen zu stehen, die ganzen Spannungen derer, die das nicht mehr verstehen, auszuhalten, mit ihnen zu leben, bei ihnen zu sein und diese ganzen Spannungen uns wirklich zu eigen zu machen. Aber wehe uns, wenn wir das nur so als unser Eigenes tun, und wenn wir uns dabei nicht demütig und konkret hineinstellen in diese Verbindung mit ihm. Wir leben nicht nur in dem Augenblick, der der unsere ist, sondern wir leben hier und jetzt aus seinem ein für allemal geschehenen Kommen, aus seinem Leben und Sterben. Seine zeitliche Vorgabe, sein zeitliches Einmal ist maßgeblich für uns, wir leben post christum natum, nach Christi Geburt, und deswegen im Gedächtnis, in der geschichtlichen Last dessen, daß er uns vorausgegangen ist. Und wir leben in jener Zukunft, die er eröffnet hat, die aber in Jetzt noch nicht vollendet ist, und deswegen ist das Sakrament nicht jene tolle Erfüllungserfahrung, über die hinaus wir uns garnichts anderes mehr erträumen können, sondern sie hat jenes Spröde und Vorläufige an sich, daß sie Hinweis ist auf jene Erfahrbarkeit, die erst noch aussteht und die erst noch wachsen muß.

In dieser Rückbindung an den, der einmal war, und in den, der kommt und sein wird und erfüllen wird, geschieht demütig aber wirklich Gegenwart. Was damals geschah, geschieht jetzt an mir, Sein Tod ist da und sein Leben, sein Geist ist da und seine Liebe, wenn ich im Sakrament lebe. Ich meine, liebe Schwestern und Brüder, daß hier wirklich etwas mit unserem Menschsein vorgeht, wenn wir uns einlassen auf diese Sakramentalität unseres Glaubens, wenn wir uns einlassen auf den, der unser aller Menschsein gelebt hat in dieser einen konkreten Daseinsgestalt des Jesus von Nazareth. Und der, der so gelebt hat und durch seinen Tod und seine Auferstehung lebendig bleibt, der reicht hinein mit seiner stellvertretenden Erfahrung in unser Leben, wo wir uns hineinnehmen lassen in diese sakramentale Vorgabe. In dieser sakramentalen Vorgabe wird die Weise seines Lebens die unsrige. Damit sind wir verwurzelt in ihm. Wir sind gepflanzt in ihn. Wachsen steht aus, Vollzug steht aus, Erfahrung, Leiden durchtragen muß durch uns geschehen und so ist alles zu tun und doch ist das Entscheidende in ihm getan. Es ist so getan, daß wir befreit sagen dürfen, wir können tun und wir können leben. Sakramente sind nicht Ersatz unseres Lebens, aber Ermöglichung. Wir sind mit eingepflanzt in den Tod und in die Auferstehung Jesu. Wir sind hineingenommen in seine stellvertretende Erfahrung und darum können wir einander auch gegenseitig annehmen, übernehmen und begegnen. So wie er sich an uns gebunden hat, sind wir aneinander gebunden, sind gebunden an diese armselige Kirche, aber zugleich hineingebunden in diese Welt, mit allem was fremd und anders ist in ihr, damit wir aus den Sakramenten und nicht aus eigener Kraft für sie heute der lebendige Christus sind, der auch stellvertretend ihre Erfahrungen mitübernimmt und mitträgt in der Hoffnung, daß der, der einmal für alle gelitten hat und auferstanden ist, auch diese Welt in uns heilend annehmen und verwandeln kann.